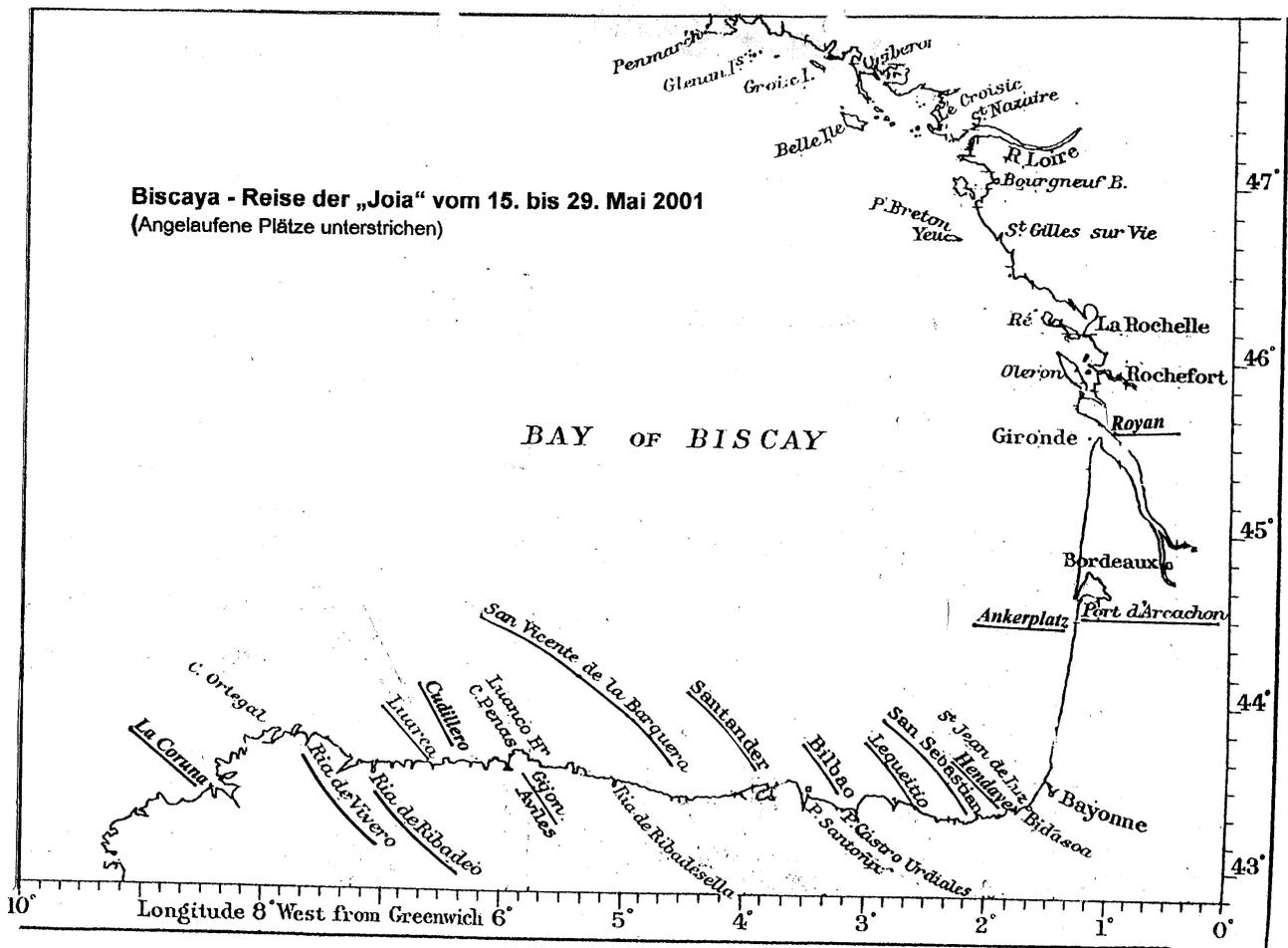


Seeseitig auf dem „Jacobsweg“

Mit der „Joia“ durch die Biscaya

Jacobus der Ältere soll nach einer seit dem 7. Jahrhundert nachweisbaren Legende in Spanien gewirkt haben und im späteren Santiago (nach: Sankt Jacob) in Galizien beerdigt worden sein. Über dem Grab wurde ein Kloster errichtet. Jacob wurde zum Schutzheiligen Spaniens, Santiago (de Compostela) neben Jerusalem zum bekanntesten christlichen Wallfahrtsort. Der Pilgerweg führt durch die nordspanischen Provinzen deren Küste wir im Mai 2001 mit der „Joia“ absegelten.



Frühling in Hamburg. Bestes Segelwetter zeichnet sich ab. Die „Schwalbe“ liegt einsatzbereit im Yachthafen. Und dennoch gehen wir nicht an Bord. Wie vor zwei Jahren folgen wir einer Einladung von Anke und Klaus Stichling, eine Strecke mit ihrer „Joia“ zu segeln.

Die „Joia“ ist ein 1968 bei Abeking & Rasmussen in Bremen-Vegesack gebauter schneller Seekreuzer des damaligen Typs „Rabbit“ von 12,75 m Länge und 3,65 m Breite aus Aluminium. Sie ist seit ihrer Erbauung im Familienbesitz. 1998 segelten wir an Bord der „Joia“ bereits von Sizilien (Catania) nach Griechenland zu den Ionischen Inseln (Korfu).

Nach vier Jahren auf dem Mittelmeer ist die „Joia“ nun auf Heimatkurs. In Denia (Südspanien) hatte Sohn Hauke mit fünf jungen, handigen aber bis auf einen seeunbefahrenen Jungmannen das Schiff übernommen und zu den Azoren geschippert. Von dort sollte sein Ziel die bretonische Westküste sein. Hier wollten Anke und Klaus das Schiff wieder übernehmen, und wir beide sollten mit ihnen zusteigen.

Doch der Wettergott macht gem einen Strich durch alle seglerischen Berechnungen. Die „Joia“ geriet in Zeitnot und auf der Rückfahrt von den *Azoren* in schweres Wetter. Die *Bretagne* wurde aufgegeben, *La Coruna* an der Nordwestecke Spaniens als neues Ziel ins Auge gefasst und uns mitgeteilt. Uns war's Recht, versprach doch die Fahrt entlang der spanischen Nordküste - wenn auch mit der ganz andersartigen französischen nicht vergleichbar - einen besonderen Reiz.

So ließen wir den anstehenden Hafengeburtstag nebst einiger angenehmer Einladungen sausen und machten uns reisefertig. Mit dem Auto, einem geräumigen „Sharan“ von VW sollte die Hinfahrt erfolgen, so dass die abgelöste Crew mit dem Auto und Sack und Pack zurück fahren konnte.

Am Donnerstag, dem 10. Mai stehen wir also an der Elbchausee und steigen nach Verstauen unserer Taschen zu Klaus und Anke in das geräumige und angenehme Vehikel. Zügig geht's südwestlich durch Deutschland und bei Aachen über die Grenze nach Belgien. Mit Ausnahme von Marlies lösen wir uns beim Fahren ab. Den Grenzübergang merkt man lediglich daran, dass in Belgien an den Autobahnen hohe Lichtmasten für nächtliche Beleuchtung stehen. Keine Kontrolle mehr, nicht einmal ein Grenzhäschen ist zu erblicken.

Belgien ist klein und schnell durchfahren. Schon sind wir in Frankreich und in dem Gebiet, das durch die großen und für beide Seiten so blutigen Schlachten des ersten Weltkrieges bekannt geworden ist. Nach etwa 750 Kilometern erreichen wir gegen Abend das kleine aber über Jahrhunderte geschichtsträchtige Städtchen Cambrai an der Schelde und am Canal Saint-Quentin, Schauplatz der ersten großen Panzerschlacht der Geschichte vom 20. 11 - 3. 12.1917.

Jetzt liegt es friedlich in der Abendsonne. Im Hafen liegen kleine Frachtschiffe und Sportboote. Wir fahren etwas herum und landen schließlich in einem sehr kleinen, einfachen und preiswerten Hotel gegenüber vom Bahnhof. Die einzige Toilette und auch die einzige Dusche für alle Zimmer liegt zwei Treppen tiefer! Auf der Suche nach einem Essrestaurant butschern wir durch die Stadt. Viel ist nicht los, und so landen wir in einem ganz ordentlichen Laden, in dem wir die einzigen Gäste sind und bleiben.

Nach einem „Petit déjeuner“ bestehend aus einem Croissant, Butter und Marmelade sowie zwei Bechern starken Kaffee machen wir uns am Morgen des 11. Mai auf die Weiterfahrt. Die Autobahnen in Frankreich mit ihrer Geschwindigkeitsbegrenzung auf 130 km/h sind angenehm zu befahren. Durch die Gebührenpflicht sind sie auch nicht so voll. Mit Generalkurs Südwest passieren wir *Orleans*, *Tours*, *Poitiers*, *An-gouleme* überqueren bei *Bordeaux* die Garonne und landen am frühen Abend nach weiteren 750 km in *Arcachon* an der Atlantikküste.

Unterkunft finden wir schnell und preiswert im Hotel „Le Nautic“ mit Blick auf das vorgelagerte *Bassin de Arcachon*, einer großen Bucht, die bei Niedrigwasser weitgehend trocken fällt. Obwohl wir nur auf ein Bier bzw. ein Glas Wein bleiben wollen, essen wir im „Le Provence“ und haben als Vorgericht zum ersten Mal „Huitres“ (Austern), die von nun an zu ständigen (Ess-) Begleitern werden.

Doch *Arcachon* ist nicht unser Ziel und so sieht uns der Sonnabendmorgen (12. Mai) wieder unterwegs. Zunächst ein Stück ostwärts, um auf die Autobahn nach Süden zu gelangen. Das Land ist platt und eintönig, der Kurs führt durch endlose Kiefernwälder. Erst in der Nähe der Grenze zu Spanien, die wir bei *Hendaye* passieren, wird es wieder hügelig. Das kleine Seebad direkt am Grenzfluss Ria Bidasoa geriet im Oktober 1940 in den Blick der Geschichte, als sich dort Hitler und Franco trafen. Im Westen rücken die Pyrenäen näher.

Schon sind wir in Spanien. Bevor es auf die Autobahn nach Bilbao geht, wechseln wir in einem Kaufhaus Geld ein und tanken. Auf der Weiterfahrt begleiten uns links die *Cantabrischen Cordilleren* mit den über 2600 m hohen *Picos de Europa*, rechts sieht man bisweilen die Biscaya. Baskenland - geschichtsträchtiges und traditionell unruhig. Rechts, nicht weitab von der Straße und der See, liegt *Guernica*, bekannt geworden durch den Luftangriff der deutschen "Legion Condor" im spanischen Bürgerkrieg 1937, noch mehr über das darüber gemalte riesige, alpträumhafte Gemälde von Pablo Picasso, heute im Prado in Madrid. Nach Süden zu liegt *Vitoria*, die Hauptstadt des Baskenlandes. In der Nähe leitete Arthur Wellesly 1813 mit seinem Sieg über die französischen Truppen die Niederlage Napoleons ein (und wurde zum Dank dafür Herzog von Wellington).

Hier ein Abstecher nach *Aviles*, westlich von *Gijon* erweist sich als Fehlschlag: Statt des erhofften idyllischen Fischerdorfes erwartet uns eine hässliche, verrauchte Industriestadt, die wir schleunigst wieder verlassen. Überall in den Orten aber auch an den Wegen außerhalb sehen wir die typischen „Hótreos“, hölzerne Vorratsschuppen auf vier kräftigen Eckpfosten. Da sich die „Joia“ noch nicht gemeldet hat, ist es noch zu früh, um nach *La Coruna* zu fahren, und so machen wir nach 700km in dem Fischerort *Luarca/Asturien* in einem kleinen Hotel direkt am Hafen Quartier.

Das Wetter ist etwas regnerisch geworden, von See her weht ein kalter Wind. Da die Restaurants in Spanien erst um 21.00 Uhr öffnen, müssen wir uns noch gedulden und nutzen die Zeit, um Ort und Hafen zu erkunden. Schließlich werden wir ins „Meson de la Mar“, eine große, lärmgefüllte Halle eingelassen. Gemütlich ist es nicht. Der Fernseher dröhnt, irgendein Fußballspiel erregt die Gemüter der Zuschauer. Hier sehen wir erstmals das Eingießen des Cidre im hohen Bogen. Der Kellner scheint noch zu üben, denn er verschüttet jedes Mal eine Menge, und so ist der Steinboden schon ziemlich glitschig. Natürlich trinken wir ebenfalls Cidre, der hier etwas süßlich aber frisch schmeckt. Im Nebenglass lassen wir uns um 21.00 Uhr als erste Essgäste nieder. Erst später füllt es sich etwas mehr. Das Essen ist gut und erfüllt unsere Erwartungen.

Noch gut 200 km sind es nach *La Coruna*, die wir am Sonntag, dem 13. Mai zurücklegen. Seit *Oviedo* gibt es keine Autobahn mehr, aber die Landstraße ist gut befahrbar mit wenig Verkehr. Inzwischen hat sich Hauke gemeldet - die „Joia“ ist morgens um 06.00 Uhr eingelaufen. *A Coruna*, wie die Spanier sagen, begrüßt uns unfreundlich: es ist kalt, windig und regnerisch. Nur selten kommt kurzzeitig die Sonne durch. Da die bisherige Crew noch Aufklaren, Ausschlafen und erst Morgen fahren will, finden wir in dem kleinen „Hostal“ „Alameda“ in Hafennähe eine passables und preiswerte Unterkunft.

Danach haben wir viel Zeit, um uns in der Stadt umzusehen. Ich war ja 1972 mit der „Saturn“ schon mal da, kann aber außer dem Clubhaus des „Real Club Nautico“ nichts wieder erkennen. Die Stadt hat sich in den knapp 30 Jahren sehr verändert. Überall stehen jetzt - überwiegend scheußliche - Hochhäuser. Zu unseren Einkäufen zählen „Calconcillas largo“, lange Unterhosen, denn auf See wird es noch kälter werden. Bei dem Versuch immer wieder Regenschauern zu entgehen, hüpfen wir von Geschäft zu Geschäft, bis wir das Gesuchte gefunden haben.

Für den Abend hat Klaus die ganze Crew und uns zum Essen in ein zunächst sehr appetitlich wirkendes Fischrestaurant am beeindruckenden Rathausplatz eingeladen. Leider erweist sich das Essen als mäßig und teuer. Dafür haben wir mit der bisherigen Crew nette und angeregte Gespräche. Bis auf Hauke, den Schipper, und einen, der früher von Rostock aus einige Jahre als Hochseefischer zur See fuhr, waren alle Landratten und litten sehr unter Seekrankheit. Aber nun sind sie wieder fit und erzählen mit unterschiedlichen Temperamenten von den Erlebnissen der Reise

Wenn man die Karte von *La Coruna* betrachtet, so bietet die östlich des Kaps belegene Bucht einen wunderbaren Naturhafen. Kein Wunder, dass ihn schon die Römer und Kelten nutzten. Geschützt vor Sturm und feindlichen Angriffen lagen hier die Flotten der jeweiligen Herrscher, von hier aus startete 1588 auch die berühmte Armada mit 130 Schiffen und 30000 Mann an Bord, um England zu erobern, was, wie man weiß, nicht nur in einer furchtbaren Katastrophe für die Angreifer endete, sondern auch das Ende der spanischen Weltherrschaft einläutete. Kein Wunder, dass hier einer der ältesten Leuchttürme der Welt steht. Der Herkulesturm wurde von den Römern erreicht und im 18. Jahrhundert erhöht.

Als wir Montag, dem 14. Mai früh an Bord gehen, ist die bisherige Besatzung mit dem Auto schon unterwegs. Wir klären auf und verstauen unsere Sachen. Es ist saukalt! In Hamburg sind 28°, wie wir anlässlich eines Telefonats erfahren. Wir kaufen im Supermarkt Proviant ein. Später machen Marlies und ich einen langen Spaziergang auf die Atlantikseite. Auch hier ist die Uferstraße mit hässlichen Hochhäusern zugebaut. Immer wieder müssen wir vor Regenschauern Schutz suchen. Das Abendessen findet an Bord statt. Erstmals schlafen wir an Bord. Die Reise kann beginnen.

Das Wetter hat sich etwas gebessert, jedenfalls regnet es nicht mehr, als wir am Dienstag, dem 15. Mai um 09.15 Uhr von *La Coruna* starten. Bei dem frischen südlichen Wind können wir gut segeln. Schnell bleibt der berühmte

Herkules Leuchtturm achteraus. Während wir dieses Land der Fjorde und Kaps an der Nordwestecke Spaniens umsegeln frischt der süd- bis südwestliche Wind böig auf und erfordert zwei Reffs ins Groß und eine eingedrehte Fock. Wir umrunden Cap Prior, das für seine Wetterlaunen bekannte *Kap Ortegal* und den nördlichsten Punkt Spaniens *Punta Estaca de Bares* bevor wir um 17.30 Uhr in *Viveiro* einlaufen. Es ist eine gebaggerte Rinne die zu einem ordentlichen Yachthafen mit drei Schwimmstegen mit abschließbaren Zugängen führt. Wir haben 60 Seemeilen zurück gelegt.

Klaus befürchtet einen Schaden an der Lichtmaschine, da sie nicht lädt. Ein Monteur ist schnell zur Stelle, beschäftigt sich den Abend mit Regler und Lichtmaschine, baut beides mit wenig Erfolg aus und ein und verspricht, am nächsten Morgen wieder zu kommen. Marlies und ich bummeln durch die alte Stadt mit kleinem Altstadt kern und der Kirche *Santa Maria do Campo*, an der Pilgerstrecke auf dem Jacobsweg nach *Santiago de Compostela*. Die Bevölkerung benutzt die Abendstunden zur „Promenade“, und so sind die engen Straßen voller Menschen. Nachdem die Handwerker fort sind, strömen wir noch einmal gemeinsam durch den Ort und essen sehr gut in einem kleinen Restaurant.

Am nächsten Morgen pladdert Regen an Deck. Wir bleiben lange in den Kojen, aus denen uns erst der Handwerker scheucht. Er baut nun eine neue Lichtmaschine ein. Als es trocken wird, machen wir im nahen Supermarkt einige Einkäufe und laufen um 13.00 Uhr aus. Da es sehr flau ist, muss der Motor ran. Es bleibt zwar regnerisch, aber überwiegend doch trocken. Dabei ist es kalt. Nun bewähren sich die in *Coruna* gekauften langen Unterhosen! Viel Segeln ist nicht, und so motoren wir wieder. Klaus ist mit der Ladekapazität der neuen Lichtmaschine unzufrieden.

Das Einlaufen in den Ria de *Ribadeo* erfolgt nach genau einzuhaltenden Richtlinien, da überall Sande liegen und es gleich neben der Fahrinne flach wird. Wir passieren die Straßenbrücke und machen um 19.30 Uhr nach 30 Seemeilen fest an der Innenseite der Außenpier, da an den wenigen Schwimmstegen kein Platz ist. Wegen des großen Tidenhubs müssen wir lange Leinen ausbringen. *Ribadeo* ist ein schöner, kleiner und malerischer Ort an einem tiefen, landschaftlich sehr schönen Fjord, der zugleich die Grenze zwischen Galizien und dem östlichen Asturien markiert und am Pilgerweg ohne Hochhäuser. Das hochgelegene kleine Ortszentrum macht mit seinen Parks einen gepflegten Eindruck. Beim Abstieg finden wir eine passable Kneipe, in der wir gut und reichlich essen, ich bekomme zum Abschluss einen gewaltigen Brandy.

Donnerstag, der 17. Mai begrüßt uns mit einem sonnigen aber leicht diesigem Morgen. Ein gutes Zeichen, zudem das Barometer gestiegen ist. Irgendwie ist hier heute ein Feiertag, und so muss Marlies lange laufen, bis sie mit den Brötchen zurückkommt. Inzwischen machen wir die „Joa“ seeklar und sowie Marlies an Bord ist, nehmen wir auch schon die Leinen an Deck und laufen aus. Es ist windstill, und so können wir, während die Selbststeueranlage „Olga“ das Schiff auf dem gewünschten Kurs hält, an dem großen Cockpittisch genüsslich und lang anhaltend frühstücken. Nur ab und zu muss ein Marmeladenglas gesichert werden, wenn die schwache, alte Dünung das Schiff allzu sehr ins Rollen bringt.

Später, als alles abgebackt, abgewaschen und verstaubt ist, kommt ein leichter Nordwestwind auf, der uns auf etwa Ostkurs mit 3,5 - 4,5 kn gemächlich an der Küste entlang schiebt. Es ist sonnig, aber mit nur 13° Mittagstemperatur eher kühl. Als es etwas auffrischt begleiten uns zeitweilig Delphine. Viele Minuten sehen wir gebannt einem kleinen Wal, wohl an die 4 m lang, zu, der viele Minuten mit eleganten und schwerelosen Bewegungen direkt unter unserem Bug spielt. Leider holen wir die Fotoapparate viel zu spät. Da ist er schon abgehauen zu einem etwa 100 m entfernten Partner.

42 Seemeilen sind es bis *Cudillero*, einem kleiner Fischerort, der in kaum einem Reiseführer Erwähnung findet. Er liegt wieder an einem Fjord, in den wir um 19.30 Uhr einlaufen. Der Hafen liegt zwar hinter hohen Molen sehr geschützt, dennoch läuft die Atlantikdünung „um die Ecke“ und lässt uns, die „Joa“ und eine französische Yacht an den Schwimmstegen heftig in den Leinen hin- und her fahren. Die Schwimmstege sind zum Land hin abgeschlossen und können daher zu einem Landgang nicht verlassen werden. Im Gegensatz zu anderen Häfen kümmert sich niemand um uns. Dafür bezahlen wir auch kein Hafengeld, das in Spanien - noch mehr später in Frankreich - gemessen an Nordeuropäischen Verhältnissen eher happig ist. Umgerechnet 60,- bis 70,- DM pro Nacht sind keine Seltenheit. Segler gelten in südlichen Ländern eben als reich und sind es auch meistens.

Wir blasen das Schlauchboot auf und fahren damit hinüber zur Stadt, wo sich die Landung mangels geeigneter Möglichkeiten als schwierig gestaltet. Schließlich schaffen wir es an einer grün bewachsenen und glitschigen Slipbahn mit leicht nassen Füßen. Der Ort ist klein und pittoresk. Nach kurzem Rundgang essen wir in einer nicht weniger pittoresken Kneipe noch eben gut aber unverhältnismäßig teuer. Die Rückfahrt - inzwischen im Stockdunklen - tritt Klaus zunächst allein an und holt uns dann gegenüber unseres Liegeplatzes an einer kaum bequemeren Einschiffungsstelle ab. Vorsichtshalber ziehen wir dabei die Schuhe und inzwischen wieder trockenen Strümpfe aus.

Auch Freitag, der 18. Mai ist sonnig und wolkenlos - aber kalt - saukalt! Wieder treten nach dem Auslaufen um 10.45 Uhr die Cansonicillas largo in Aktion. Das Hoch im Norden breitet sich aus, und der Wind ist auf Ost herumgegangen. Anfänglich um Bft. 4 werden es später 5 und zeitweise wohl sogar 6. Mit kleinen Segeln - Fock und 2 Reffs im Groß - kreuzen wir 37 Seemeilen (27 sm direkt) in vier langen Schlägen um die *Kaps Penas* und *Luanco* bis *Gijon* auf. Eine schöne Segelei - wenn es bloß nicht so lausig kalt wäre. Bei Telefonaten mit Hamburg erfahren wir, dass es dort geradezu heiß ist!

Der Hafen von *Gijon* ist schon von weitem an einer sehr langen Mole ins Meer, an deren Innenseite Erzfrachter ihre Fracht löschen, erkennbar. Auch auf Reede wälzen sich schwerfällig auf Warteposition vor Anker liegende gewaltige Bulker in der langen, quer laufenden Dünung. Unser Ziel ist jedoch nicht der moderne Industriehafen, sondern die Altstadt mit ihrem historischen Hafen auf Ostseite der Bucht, in den wir um 18.15 Uhr einlaufen. Aus dem früheren Segelschiffshafen mit seinen vielen, jetzt rostigen eisernen Verholpollem ist nun ein attraktiver Yachthafen inmitten der Altstadt geworden. Fotos im Haus der Hafenverwaltung, in denen sich auch die Sanitäreanlagen befinden, zeigen eindrucksvoll wie es hier früher aussah.

Im äußeren Teil befinden sich die Schwimmstege für größere Yachten. Hier liegen schon ein paar Engländer und Franzosen. Die hohen Molen sorgen für Windschutz, und so wird es zum Ende des Tages noch schön warm. Nach dem einklarieren folgt der obligate Stadtbummel. Es herrscht, wohl weil Freitag ist, überall unglaublich viel Betrieb. Die ganze Stadt scheint auf den Beinen zu sein. Überall sitzen junge und alte Menschen, schwatzen und trinken, meist den in hohem Bogen kunstvoll eingeschenkten Cidre. Trotz der Fülle finden wir in der Altstadt ein Restaurant und ein wunderbares Essen mit vielen kleinen Portionen begleitet von den schon üblichen zwei Flaschen Rioja, zu denen Klaus abwechseln einige Biere kippt.

Sonnabend, der 19. Mai. Es ist sonnig, leicht diesig und der Wind weht wieder aus Ost mit Bft. 3/4 später 4/5, doch das stört uns nicht, denn der Tag wird zum Hafentag erklärt. Klaus klart auf, wässert die salzwassernassen Leinen und hängt sie zum Trocknen auf. Marlies und ich versuchen bei einem Stadtbummel zwei neue Patronen für die automatischen Schwimmwesten zu bekommen. Erst im fünften Geschäft werden wir mit einer Patrone fündig. Offenbar sind die SECUMAR-Westen hier wenig in Gebrauch.

Danach gehen wir um den die Altstadt bildenden Berg und finden auf der Ostseite die ausgedehnten Anlagen des feinen „Real Club Astur de Regata“. Der Zerberus am Eingang hält uns zwar zunächst zurück, wird aber durch eine feine Visitenkarte befriedigt und lässt uns devot in den 1911 gegründeten Club ein. Unglaubliche Anlagen, von denen ein riesiges Clubhaus mit phantastischem Ausblick über das Meer und die Küste, das Zentrum bildet. An der Bar und in einem Aussichtsraum trinken wir zu niedrigem Preis Bier und Wein und genießen das Ambiente.

Es folgt ein Rundgang über die zum Park umgestalteten ehemaligen Hafenbefestigungen von denen man einen herrlichen Blick über See, Küste und den gegenüberliegenden Industriehafen hat. Wieder an Bord beteilige ich mich ein bisschen an den Bordarbeiten, während Marlies an Land noch etwas zeichnet und malt. Der Abend sieht uns in dem Restaurant „Taberna Asturiana el Antiguo“ gut essen und trinken.

In der Nacht zum Sonntag, dem 20. Mai bekommen Anke und Klaus telefonisch die schon seit einigen Tagen erwartete Nachricht, dass sie wieder einmal Großeltern geworden sind. Ihr jüngster Sohn Ole und dessen Frau Simone haben eine Tochter bekommen.

Wir stehen um 07.00 Uhr auf und laufen um 07.30 Uhr aus, doch wer da „baut auf Wind, der baut auf Satans Erbarmen“ (Kapitän Darlan in Wagners „Fliegendem Holländer“). Die schwache Süd- bis südwestliche Brise reicht nicht, um die „Joia“ voran zu bringen. So motoren wir in Sicht der bergigen Küste OSO-wärts. Auch als der Wind allmählich auf Nordost dreht, reicht er nicht zum Segeln. Das zusätzlich gesetzte Groß bringt keine zusätzliche Fahrt, sondern dient nur als moralisches Gegengewicht gegen das viele Motoren. Dabei ist es wolkenlos sonnig, leicht diesig aber immer noch saukalt. Die Wassertemperaturen klettern auch nur langsam. Hatten wir in *La Coruna* noch 12°, so haben sie sich bis hier nur um etwa 1° nach oben gequält.

Das nahe *Ribadasella* geben wir als Ziel auf und laufen gleich weiter bis *San Vicente de Barquera*, da Klaus errechnet hat, dass wir es noch bei fallendem Wasser über die Barre und in die flache Mündung des *Ria de Pena Candiles* schaffen. Wir haben tatsächlich noch genug Wasser und machen nach 60 Seemeilen um 18.00 Uhr vor den Fischkutterpäckchen an der Pier fest.

Der malerisch zu Füßen der Berge liegende Ort liegt selbst auf einem Hügel unterhalb einer mittelalterlichen Burg und der Kirche *Santa Maria de los Angeles* aus dem 13. Jahrhundert. Es gibt eine Menge Restaurants, die jedoch, wie das gesamte Zentrum von dem dichten Verkehr auf der mitten hindurch führenden Fernstraße beeinträchtigt werden. Dennoch finden wir nach einiger Suche eine geeignete Bleibe im „El Pescador“, die uns zu zivilen Preisen mit einer guten Auswahl an wohlschmeckenden Tapas und der gehörigen Menge Rioja versorgt.

Kaum liegen wir eben nach Mitternacht in den Kojen, als es im Hafen unruhig wird. Die Fischer wollen gerade an der Stelle, an der wir unsere müden Häupter zur Nacht gebettet haben, Fischkisten an Bords nehmen! Also heißt es: aufstehen, etwas bekleiden und ablegen. An einem außer Dienst gestellten und mitten im Hafen vermoorten verrosteten Fischkutter gehen wir längsseits und haben für den Rest der Nacht die erwünschte Ruhe.

Obwohl es Montag (21. Mai) ist pennen wir lange und lassen uns erst aus den Kojen scheuchen, als die Sonne das Deck schon wohliger erwärmt hat. Marlies und Klaus holen mit dem Beiboot an Land aus einer Panaderia Brötchen und wir genießen danach das Frühstück im durchsonnten Cockpit. Es folgt ein abermaliger Landgang, diesmal der gesamten Crew. Wir bummeln durch den Ort und machen in einem Supermarkt die für unsere Versorgung erforderlichen Einkäufe, bei denen Wein (für uns) und Bier (für Klaus) einen nicht unerheblichen Umfang haben. Bei der Versorgung leistet die unverzichtbare Klappkarre der „Joia“, ein „Shopy Mobil“ der Firma Leifheit, seit vielen Jahren wichtige Dienste.

Unsere morgendliche Gemächlichkeit hatte schon einen Sinn: Es ist Niedrigwasser und wir müssen warten, bis das Wasser in der Ausfahrt genügend gestiegen ist. Das scheint gegen Mittag der Fall zu sein, und so legen wir um 12.30 Uhr ab und fummeln uns mit dem Echolot über die flachen Stellen in die tiefe See, die uns mit einer leichten östlichen Brise und Gegenstrom empfängt. Also muss die Maschine wieder ran. 35 Seemeilen schöner und abwechslungsreicher Küste liegen hinter uns, als wir gegen Abend in die geräumige Einfahrt von *Santander*, der Hauptstadt Calabriens, einbiegen.

Mit einiger Mühe können wir Klaus dazu bewegen nicht bis in den neuen Yachthafen neben dem Flughafen oberhalb der Stadt zu laufen, sondern in den alten Yachthafen in der Altstadt einzubiegen. Hier finden wir eine schöne Box, in die Klaus absolut mit dem Heck zuerst eindrehen muss, bevor er sich im Yachtclub anmeldet. Währenddessen lässt uns der von achtern ins Schiff wehende kühle Abendhauch frieren. Als Klaus zurückkommt wird also das Schiff wieder umgedreht.

So befriedigt machen wir uns landfein auf die Suche nach einer geeigneten Stätte, unseren Hunger zu stillen und Durst zu löschen, die wir mit der „El Portal de Puertochico“, nach einiger Suche eher zufällig in einer Nebenstraße auch finden. Wieder mal ein Glücksgriff. Klaus hat eben für so was einen unglaublichen „Riecher.“

Dienstag, der 22. Mai beschert uns zur Abwechslung mal wieder Westwind. Es ist diesig mit einigen Wolken. Vor dem Auslaufen duschen wir im feinen Clubhaus des Real Club Marítimo Santander, das, wie schon erwähnt, auf Stelzen im Wasser steht. Unter dem Haus sind Arbeiter damit beschäftigt, die sämtlich schadhaften und bis auf das Stahlskelett abgenagten Betonpfeiler zu sanieren. Eine mühevoll und auch in Spanien sicherlich sehr teure Renovierung.

Zwischen Clubhaus und Liegeplätzen werden wir durch dichte Fischschwärme in brauner Brühe darauf aufmerksam gemacht, dass die Kanalisation zerstört ist. Ungehindert und nicht geklärt ergießen sich die Abwässer der Stadt in die Bucht! Das stört aber Angler und Fischer nicht. Zu Dutzenden liegen sie in ihren Booten in der Nähe und belauern die Fische. Man kann nur hoffen, dass sie nicht beißen, da sie durch die Abwässer genügend gesättigt sind. Fazit: Fische sollte man in *Santander* jedenfalls nicht essen!

Wir frühstücken nach dem Auslaufen bei ganz leichtem nordöstlichen Wind nach bewährter Weise im Cockpit, da wir ohnehin zunächst wieder motoren müssen. Als sich eine, zunächst leichte Brise aus Westnordwest einstellt können wir segeln. Später nimmt der Wind wieder bis Bft. 5 zu. Platt vor dem Wind erreichen wir daher ungewohnt schnell die geräumige Bucht vor *Bilbao*, die durch lange und gewaltige Molen gegen den nördlichen Seegang geschützt wird. Nach 38 Seemeilen machen wir um 16.30 Uhr im Yachthafen von *Getxo/Arete* fest. Das Wetter ist - wie an den Vortagen - schön, leicht diesig aber zum ersten Mal - warm!

Wir machen einen Abendspaziergang durch *Arete/Las Arenas*. Wir sind im Zentrum des Baskenlandes, und alles ist hier zweisprachig: baskisch und spanisch. Baskisch ist schon eine sonderbare Sprache, die einzige lebende nicht indogermanische in Westeuropa, deren Lehngut aus anderen Sprachen zwar erklärbar, deren Ursprung aber immer noch in mystisches Dunkel gehüllt ist. Natürlich merkt der Besucher auch sofort etwas von den politischen Differenzen zwischen den nach mehr Unabhängigkeit strebenden Basken und Spanien, und sei es auch nur durch Plakate und übergemalte spanische Schilder.

Wir bewundern die 1893 gebaute Schwebefähre „El Transbordador de Vizcaya“ über den Ria de Bilbao. Ein technisches Baudenkmal, das - ständig modernisiert - einen großen Teil des Verkehrs zwischen den Stadtteilen Las Arenas und Portugalete bewältigt, da es bis zu dem weit oberhalb liegenden Zentrum keine Überquerung des Flusses gibt. Was es hier auch nicht gibt sind Restaurants. Lange irren wir kreuz und quer durch Arete bis wir genervt ausgerechnet im „Heidelberg! !“ landen. Der Laden ist recht ordentlich aber auch nicht ganz billig. An den Wänden überall Bilder von Heidelberg!

Am 23. Mai um 05.00 Uhr verlässt uns Anke, um in Hamburg das neue Enkelkind zu besichtigen und den Eltern in den ersten Tagen etwas zu helfen, mit dem Flugzeug nach Hamburg zu fliegen. Wir duschen im unglaublich großen und pompösen Clubhaus und frühstücken anschließend genüsslich im Cockpit, da ein Ruhetag angesetzt ist. Während Klaus sich einigen Bordarbeiten widmen will, werden wir zur Fahrt nach Bilbao beurlaubt. Mit einer vorzüglichen, modernen, sauberen und schnellen Stadtbahn fahren wir teils unter, teils über der Erde, wobei mehrfach der Ria Bilbao unterquert wird, in etwa 20 Minuten ins Zentrum und steigen bei *Casco Viejo*, der Altstadt aus.

Hier ist die Stadt schön! Besonders empfinden und genießen wir das, nachdem wir einen Stadtplan erstanden haben. Nun können wir uns zurecht finden. Kreuz und quer durchlaufen wir bei Temperaturen bis 28° den Stadtteil, queren den Fluss über die „Ponte de Arenal“ und laufen im Stadtteil Indautxu die lange und imposante Hauptstraße „Gran Via Don Diego Lopez de Haro“ entlang. Die Gebäude in diesem moderneren Stadtteil sind zum Teil sehr schön, wenn auch oftmals zu überladen und schwülstig. Vor dem Amtssitz des Gouverneurs werden wir schmerzlich an die blutigen Aktivitäten der ETA erinnert, denn schwer bewaffnete Soldaten mit schusssicheren Westen und den Finger am Abzug der MP sichern das Gebäude.

Wir laufen ein bisschen durch den „Parque Dona Casilda de Iturrizar“, hauptsächlich auf der Suche nach einer Toilette und fahren vom „Plaza del Sagrada Corazon“ mit dem Bus zurück zum Bahnhof und zur Brücke. Wieder auf der anderen Seite nehmen wir in einer der zahllosen kleinen und engen Gassen einen kleinen Imbiss zu uns. Auf dem Rückweg zu „unserer Station“ überqueren wir die schöne Plaza Nuevo. In einem der vielen Straßencafes

stärken wir uns mit einem ordentlichen Brandy, bevor wir wieder in den Schacht der Stadtbahn abtauchen. Man mag uns vorwerfen, dass wir Kulturbanausen nicht das expressionistische Guggenheimmuseum besucht haben, aber für einen Tag bedeutet uns ein Stadtrundgang einfach mehr.

In Areete ist es abendlich kühl, man merkt die Nähe der See, die immer noch nicht über 14° warm ist. Natürlich müssen wir mit der Schwebefähre hin- und herfahren, bevor wir uns wieder an Bord melden. Mein Vorschlag, im Hinblick auf die dort reichlichen und guten Restaurants abends mit der Stadtbahn nach Bilbao zu fahren, findet keine Gegenliebe, und so machen wir uns zu dritt abermals auf die Suche, die uns schließlich bei einem ganz guten Chinesen landen lässt.

Am Donnerstag, dem 24. Mai ist das Wetter „normal“, das heißt: sonnig - diesig - windstill - kühl. Nach dem Cockpitfrühstück laufen wir daher erst um 10.00 Uhr aus und zunächst gegenüber nach Getzko zum Dieselbunkern. Ich gratuliere meinem Bruder Karsten per MobTel zum 65. Geburtstag, den er - mal nicht segelnd - zu Hause im Kreise seiner Familie feiert. Als sich ein nördlicher Wind um 2 - 3 Bft. durchsetzt setzen wir den „Gennaker“, ein Vorgang, der sich mit der „Tüte“ und den Leinen bekanntlich immer etwas umständlich gestaltet. Doch schließlich ist das bunte Tuch oben und zieht prächtig. Dabei ist es so diesig, dass wir die Küste nur bei angesteuerten Kaps *Villano*, *Machicaco* und *Ogonio* in Sicht bekommen.

Unser Tagesziel, den Fischerhafen von *Lequeitio* erreichen wir um 18.00 Uhr. Yachten sind darin nicht vorgesehen. Überall Fischerboote in allen Größen vom Hochseetrawler bis zum Angelboot, die meisten in Päckchen an Moorings, und an der Pier haufenweise Beiboote zum Übersetzen. Dazwischen muss man eine Lücke finden. Die hatte vor uns schon die Trintella „Watervogel“ aus Düsseldorf gefunden, bei der wir nun, nolens volens, längsseits gehen. Als der Eigner unseres Innenliegers an Bord kommt, ist er zwar nicht gerade begeistert aber wir stimmen Burghard schnell freundlich.

An Land merkt man hier noch vielmehr als in anderen baskischen Orten von der Unabhängigkeitsbewegung. Ausnahmslos alle spanischen Hinweise und Bezeichnungen sind schwarz übersprüht, es wimmelt von Anschlägen und Plakaten, in den Kneipen sind Spanier unerwünscht und alle Fahrzeuge fahren die baskische anstelle der spanischen Flagge als Nationalflagge. Beim Landgang erstehen wir beim Schiffshändler also erst mal eine baskische Gastflagge und tauschen sie gegen die spanische aus. Wir kaufen uns auch spanische Marinepullover mit Knöpfen auf den Schultern und ziehen sie - es ist gegen Abend wieder einmal recht kühl geworden - gleich an.

Lequeitio hat eine beeindruckende große gotische Kirche mit barockem Turm, die innen wie außen entfernt an eine französische Kathedrale erinnert, in der irgend etwas los ist, denn eine große Menschenmenge strebt ihr noch am Abend zu. Warum, konnten wir nicht ergründen. Auch scheint der Ort am oder in der Nähe des Jacobsweges zu liegen, wie Hinweisschildern zu entnehmen ist.

Burkhard hatte uns ein gutes Restaurant empfohlen, das wir bei unserem Stadtbummel auch finden - leider aber geschlossen. So gehen wir in ein anderes namens „Kaia“ auf der „Hafenmeile“, wo wir prompt wieder auf unseren Innenlieger treffen, der meint „es sei das zweitbeste Restaurant des Ortes.“ Das können wir nach dem Essen und einen abschließenden Apfelschnaps an Bord der „Watervogel“ ausdrücklich bestätigen.

Freitag, der 25. Mai. Gestern hat Marlies ihre Brille irgendwo liegen gelassen. Im Sea-Shop, wo wir die Pullover gekauft haben oder im Restaurant? Beim Brötchenholen hat der Sea-Shop schon geöffnet - und da liegt auch die Brille an derselben Stelle, an der Marlies sie abgelegt hatte. Die Fischerflotte, die gestern noch den Hafen füllte, ist bis auf einige wenige Boote über Nacht in See gegangen - wovon wir nicht das Geringste bemerkt haben.

Der Tag beginnt trübe, diesig und windstill. Beim Frühstück beobachten wir das lebhaft ein- und Auslaufen der Kutter. Große Trawler kommen und geben ihre Netze an Land, wo sie von Frauen durchgesehen, geordnet und teilweise gleich repariert werden. Das Ganze ist nicht recht durchschaubar, hat aber - abgesehen von den Reparaturen - sicher einen Sinn.

Nach dem Auslaufen aus *Lequeitio* 10.00 Uhr motoren wir bis 12.00 Uhr, als ein leichter, kalter Nordwind

einsetzt. Ein Spruch von Hauke aus dem Logbuch der „Joa“ kommt Klaus in den Sinn: „Segeln ist wie eine Geburt. Wenn man damit angefangen hat, muss man da durch.“ Doch unser Versuch, heute zu segeln, ist von kurzer Dauer. Der Wind legt sich wieder zu Bett, wir stellen die Maschine an und motoren fast die ganzen 23 Seemeilen bis San Sebastian.

Beim Abstellen der Maschine in dem urigen kleinen Hafen mit Pollem aus in den Boden gesteckten Kanonen stellen wir starken Dieselgeruch fest. Ein Blick in die Bilge zeigt: Es ist eine Menge Diesel drin. Die Untersuchung der Leitungen ergibt, dass die Rücklaufleitung auf der Kupplungsscheibe gelegen hat und mit der Zeit durchschamfielt ist. Mit etwas Mühe bauen wir sie aus, und Klaus besorgt per Taxi eine neue, die wir gemeinsam einbauen. Danach müssen ca. 4 Liter Diesel entsorgt werden. Klaus hebt den Treibstoff mit der Suppenkelle aus der Bilge und füllt ihn in leere Flaschen. Da ich nirgendwo eine geeignete Entsorgungsmöglichkeit finde, stelle ich die Flaschen im Fischereihafen notgedrungen an eine Stelle, an der schon Vergleichbares herumliegt.

Mehrere Lotungen bei Hochwasser ergeben, dass bei Niedrigwasser nicht genug Tiefe für die 2,00 m tief gehende „Joa“ sein wird. Die üblichen Herumsteher am Hafen können auch keine präzise Auskunft geben. Einige meinen, es sei genügend Wassertiefe vorhanden während andere das bestreiten. Also laufen wir aus und machen in dem Bojenfeld vorm Hafen an einer Vertrauen erweckenden Mooringtonne fest. Per Schlauchboot stürzen wir uns dann in das abendliche Leben von San Sebastian.

Burghard hatte uns vorgewarnt. Mit der Ankündigung: „San Sebastian hat die längste Tapastheke der Welt“ hatte er uns neugierig gemacht. In den Straßen herrscht ein unglaublicher Betrieb. Fast in jedem Haus ist eine Kneipe, in der die Wirte mit einem langen Büffet um die Gunst der Besucher buhlen. Wir erkämpfen uns einen Platz, sogar eine Sitzmöglichkeit, und unter Zuhilfenahme der Ellbogen große Teller voll der erlesensten Köstlichkeiten.

Zu uns stoßen zwei Franzosen aus Biarritz, die herüber gekommen waren, um dies hier in vollen Zügen zu genießen. Der eine konnte etwas deutsch, der andere ganz gut spanisch. Gemeinsam essen wir, trinken Rotwein und riesige Brandys, lachen und quatschen in einem verwirrenden Kauderwelsch aus französischen, spanischen, englischen und deutschen Worten und Satzteilen. Eine wahnsinnig komische Situation. Spät und in sehr lockerer Stimmung finden wir zum Hafen und mit dem Schlauchboot zurück an Bord.

Die Nacht ist ruhig. Leicht rollt die „Joa“ in der leichten atlantischen Dünung. Am Morgen des 26. Mai zieht ein Delphin seine Kreise durchs Bojenfeld und um unser Schiff. Ob er gefuttert werden will? Wir frühstücken im Cockpit. Es ist warm und angenehm. Noch einmal machen wir einen Rundgang durch die schöne Altstadt von *Donostia*, wie die Basken die Stadt nennen. Wir besuchen die beiden Kirchen, die barocke *Santa Maria* und die gotische *San Vicente* und machen in einem modernen unterirdischen Supermarkt die notwendigen Einkäufe, darunter in der Hoffnung auf Zunahme der Erwärmung, für jeden eine kurze Hose!

Unter Segel gehen wir um 13.30 Uhr von der Boje, verlassen die Bucht und kreuzen in langen Schlägen ostwärts. Wie so häufig, flaut auch heute der Wind mit Tidenwechsel ab, so dass wir gegen den Strom motoren müssen. Trotz des geringen Windes herrscht reger Segelbetrieb, der sich bei Annäherung an die Grenze zu Frankreich noch verstärkt. Es ist Sonnabend. Wir haben festgestellt, dass die Spanier trotz ihrer unglaublich pompösen Clubhäuser und guten Yachthäfen offenbar viel weniger segeln als die Franzosen. Der Besitz einer Segel- oder Motoryacht und die Mitgliedschaft in einem der sehr teuren Clubs ist in Spanien wohl mehr Statussymbol.

Vor dem Grenzfluss Bidasoa wimmelt es von - überwiegend französischen - Segel- und Motorbooten. Von San Sebastian bis zum französischen Hendaye sind es nur 12 Seemeilen, die wir in vier Stunden zurückgelegt haben. Um 17.30 Uhr sind wir nach Anweisung des Hafenmeisters über UKW auf Platz E/15 in dem großen Yachthafen fest. Der Hafen hat rund 720 Plätze, kostet aber auch umgerechnet DM 75,- Hafengeld pro Nacht! Vor dem Essen ist noch genügend Zeit für einen Erkundungsgang. Das eigentliche Zentrum liegt etwa 3 - 4 km flussaufwärts. Dies ist der Badeort Hendaye - Plage (Strand).

In der „Puntako Taberna“ sitzen wir durch eine Glaswand gegen die nördliche Brise geschützt im Freien und

essen auf Einladung von Klaus eine unglaubliche dreistöckige Platte „Fruit de Mar.“ Huitres (Austern), verschiedene Arten von Muscheln und Schnecken, Scampis und als Krönung für jeden ein riesiger Krebs! Alles wirklich fangfrisch. Die Menge ist kaum zu bewältigen. Der nicht ganz niedrige Preis von 370,- FRF = DM 112,- pro Person ist unter diesen Umständen wohl gerechtfertigt. Wir sind satt und sehr zufrieden - ein wunderbarer Abend!

Am Sonntagmorgen des 27. Mai wird es schnell sehr warm. Der gestrige Kauf kurzer Hosen hat doch etwas bewirkt und erweist sich als richtige Anschaffung, Wir legen einen Hafentag in *Hendaye* ein und wandern zwischen unglaublichen Menschenmengen am Strand entlang. Wir gehören sogar zu den Wenigen, die ins Wasser gehen!

Nachmittags trifft Anke wieder ein. Klaus holt sie von der Busstation im Stadtzentrum ab. Die Hitze ist jetzt fast unerträglich, zumal keinerlei Wind weht. So schnell wechseln die Extreme. Abends essen wir im selben Lokal wieder, wenn auch nicht so opulent wie gestern.

Am 28. Mai stehen wir „schon“ um 07.00 Uhr auf und laufen um 09.00 Uhr aus. Wind: SO- MO 0-1 Bft., sonnig, diesig - also Frühstück **im** Cockpit Mit Motor geht es zunächst nordostwärts, wobei wir Biarritz und Bayonne passieren, und dann "nach dem Knick" unter der französischen Küste nordwärts, endlos nordwärts. Die Küste liegt im diesigen Sonnenglast und wird eintönig. Sand und dahinter Kiefern. Kein Hafen, kaum Ortschaften.

Der anfänglich flau Nordwind frischt allmählich auf. Dennoch ist es schwer, hier zu kreuzen. Ein nach Norden 90 Seemeilen langes und nach Westen 45 Seemeilen breites Schieß- und Sperrgebiet liegt vor der Küste und lässt nur einen knappen Streifen unter der Küste, in dem wir tapfer gegenan dampfen, frei. Gegenstrom, Wind und leichter Seegang von vorn drücken die Fahrt über Grund auf 5,5 kn, so dass auch bei dem abendlich nachlassenden Wind nicht daran zu denken ist, vor Einbruch der Dunkelheit Arcachon zu erreichen. Die schmale Durchfahrt in das „Bassin“ ist zwar betonnt aber nicht befeuert.

Nach 75 Seemeilen gehen wir deshalb um 22.00 Uhr bei einer langen Verladebrücke „*Wharf de la Salie*“ etwa 5 Seemeilen südlich der Einfahrt *nach Arcachon* auf 10 m Wasser vor Anker. Steuerbord rauscht die Brandung am Strand, im Norden blinkt der rote Sektor des Feuers von Cap Ferret. Die Ankerlampe wird ausgebracht, und wenig später wiegt uns die leichte Dünung in den Schlaf.

Um 05.00 Uhr - es ist noch dunkel - gehen wir am 29. Mai ankerauf und dampfen weiter nordwärts. Bei 45 m Kette ist eine elektrische Ankerwinde doch eine feine Sache! Beim Hellwerden dasselbe wie gestern: Diesig, sonnig, allmählich warm. Leichter, allmählich etwas auffrischender Nordwind. Nach GPS umfahren wir die Sande der Banc d'Argun an Steuerbord, und dann, etwa 1,5 Seemeilen ab, entlang derselben Küste: Unendlicher Strand, dahinter Kiefernwälder. Forest Damaniach du Force, Forest de Lacanau, Forest d'Hurtin - und kein Ende. Selten ein Haus, kaum ein Ort. Keine Schifffahrt, keine Fischerei. Im Sperrgebiet gemahnen ab und zu dahinhuschende Düsenflugzeuge daran, dass lange Schläge seewärts nicht zu empfehlen sind. Wir stellen uns die juristische Frage, ob es erlaubt ist, außerhalb der Dreimeilenzone internationale Gewässer durch ein so großes Gebiet für die Schifffahrt zu sperren. Ein Fall für den internationalen Seegerichtshof in Hamburg.

Wir frühstücken während der Fahrt im sonnigen Cockpit und kreuzen später einige Schläge in dem 3 Seemeilen breiten Fahrstreifen. Natürlich haben wir nicht nur den Wind sondern auch den Strom von vorn. So geben wir das aussichtslose Unterfangen alsbald wieder auf und motoren, motoren. An Land sieht man jetzt hin und wieder militärische Gebäude mit den typischen Kuppeln der weiträumigen Ortungs- und Abhöranlagen.

Nachmittags verändert sich die Szenerie. Wir haben die weiträumige Einfahrt der *Gironde* erreicht, in die wir durch die „*Passe Sud ou de Grave*“ einsegeln. Ja einsegeln! Das Sperrgebiet ist zu Ende, es weht eine leichte Brise, und wir können nach ein paar Schlägen in die Gironde anliegen. Um 18.30 Uhr machen wir im Yachthafen von *Royan* an deren Mündung fest. Wieder haben wir 75 Seemeilen. überwiegend mit Motor, zurück gelegt.

Hafenbüro und Bunkerstation haben schon geschlossen. Wir legen „Joa“ an einen freien Platz und gehen nach einigem Suchen in der Brasserie des Bains „La Siesta“ ganz ordentlich essen. Wir, Marlies und ich, haben unser Ziel erreicht. Zum letzten Mal essen wir Austern, trinken einen schönen Bordeaux.

Nach einer letzten Nacht an Bord packt Marlies morgens unsere Sachen, während Klaus und ich bei einem Reisebüro unsere Rückreise organisieren. Nun geht alles sehr schnell. Ein letztes gemeinsames Frühstück. Schon steht das Taxi auf der Pier. Kurzer Abschied, und um 12.30 sitzen wir schon im Zug nach Saintes, wo wir wenig später in den Zug nach Bordeaux (von Royan knapp 100 km) umsteigen. Von dort geht es mit der Navetta (in der nichtfranzösischen Welt: einem Shuttlebus) in gut halbstündiger interessanter Fahrt durch Bordeaux zum Flughafen. Das Sabena-Flugzeug bringt uns nach Brüssel, wo wir zunächst den Umsteigeanschluss nicht finden, und ein weiteres nach Hamburg, wo wir um 20. 15 Uhr landen. Thomas steht dankenswerterweise schon zu Abholung bereit. Eine schöne Reise ist zu Ende. Damit man beim Erzählen nicht durcheinander gerät habe ich es vorstehend aufgeschrieben.

Jürgen Chr. Schaper